Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 45

Artikel: November

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646491

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 45 - 27. Jahrgang | Verlag: Berner Woche, Bern | 6. November 1937

November

Die bunten Farben bleichen.
Den falben Blätterrost
behängt mit seinen Zeichen,
jedwede Nacht der Frost.

Er ist des Winters Melder,
macht seinem Herrn Quartier;
bergab schon in die Felder
trägt der sein weiß Panier.

Den Hauptmann Tod daneben,
vornan vor seinem Troß,
sieht man die Hand erheben;
er sitzt auf schwarzem Roß.

So reiten sie und reiten
durch Feld und Dorf und Stadt . . .
Wohl dem, der sich bei Zeiten
mit Trost gerüstet hat.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER 16

Die Magd ging wieder, ohne ein Wort zu sprechen.

Doia wurde rot wie eine ertappte Diebin; sie hob verwirrt den Ring auf und steckte ihn wieder an den Finger. „Ich traue Lesa schlecht über den Weg", stotterte sie; „morgen wissen es gewiß schon der Pfarrer und Carlo, daß wir uns gut sind."

Der Schrecken lag ihr in den Gliedern.

Unterdessen kam Herr Cesari wieder; gleich nach dem Abendbrot zog sich Doia zurück und ließ sich nicht mehr blicken. Und der ermüdete Sindaco sprach auch nicht mehr viel.

In Heinrichs Seele aber erwachte ein nagendes Schuldbewußtsein, der Selbstvorwurf, er habe die Gastfreundschaft Doias und ihres Vaters mißbraucht, das wallende Gefühl, er sollte gehen und nicht noch mehr Wirren in das schon durch Grimelli so schwer geprüfte Haus tragen. Im Traum der Nacht erschienen ihm die geblendeten, todestraurigen Vögel, und er bebte in der Furcht, durch seine Schuld könnte ein Unglück über das Haupt Doias kommen! — [1]

Zwölftes Kapitel.

Ja, er sollte gehen! — Was waren Doia und er bei ihren Küssen für unvorsichtige Kinder gewesen!

Er scheute sich am Morgen aus der Kammer und unter das Angesicht des Sindaco zu treten; er atmete auf, als ihm Doia erzählte, der Vater sei schon vor einer Weile mit dem Spaten in ein Aeckerchen hinabgestiegen, in dem er das Gemüse pflanze. „Er sprach von Ihnen; er erzählte, daß Odoardo Testa Sie sehr wohl möge; er gibt viel auf dessen Menschenkenntnis. Also ist es nicht so schlimm, daß Sie gestern von Ihrer Absicht sprachen, sich eine Weile in Airolo aufzuhalten."

Um Doias Wesen lag stille Verträumtheit; auf die Küsse des gestrigen Abends kam sie nicht zurück; erst als Heinrich das Frühstück beendigt hatte, sagte sie: „Der Herr Pfarrer wird Sie diesen Vormittag besuchen, er ist sehr neugierig auf unsern Gast!"

Landsiedel spürte eine Unruhe in ihrem Ton.

„Sie sind Protestant?" fragte Doia.

„Ja, hoffentlich schadet es mir in Ihren Augen nicht."

„In unserm Haus ist Ihnen Ihr Bekenntnis kein Nachteil. Mein Vater hat ja dreißig Sommer unter Protestanten gearbeitet und oft zur Verwunderung meiner strenggläubigen Mutter erzählt, daß die Leute ebenso friedlich und rechtschaffen dahinleben wie wir. Und ich selber war ja in Baden in einem protestantischen Haus. Ich habe darin nur Liebe und Güte erfahren. Bloß hier im Dorf erregte es damals Anstoß, daß ich in einer andersgläubigen Familie weilte; es gibt unter den Unsern etliche unduldsame Leute. Es lebte aber noch der alte,

[1] Anmerkung des Verfassers: Das in diesem Kapitel geschilderte Vogelelend habe ich im Tessin mit eigenen Augen gesehen. Es sind aber über dreißig Jahre seither. Obgleich man jetzt noch Jahr für Jahr die Berichte liest, wie unsere auch mit dem Vogelschutz betrauten eidgenössischen Zollwächter Tausende von Vögeln aus den Schlingen an der italienischen Grenze erlösen, bin ich doch überzeugt, daß sich das Verständnis unserer tessinischen Freunde für das deutschschweizerische Mitgefühl mit der Tierwelt außerordentlich gehoben hat. Ich kam ja noch oft in jene Landschaften, einer Vogelblendung wie vor dreißig Jahren bin ich nicht mehr begegnet.